

Werk

Titel: Zur Lautgeschichte der ostfranzösischen Mundarten

Autor: Horning, A.

Ort: Halle

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0014|log50

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Zur Lautgeschichte der ostfranzösischen Mundarten.

Dieser Artikel ist im Wesentlichen eine Besprechung dessen, was W. Meyer-Lübke in seiner Grammatik der romanischen Sprachen über ostfranzösische Mundarten sagt. Dafs zumeist nur solche Punkte zur Sprache gebracht werden, über welche Referent anderer Ansicht ist als Meyer, liegt in der Natur der Sache. Es ist aber selbstverständlich, dafs die gemachten Ausstellungen, auch wenn sie sich als begründet erweisen sollten, dem Werte des gewaltigen Werkes keinen Abbruch thun können. Die Bedeutung der neuen Grammatik der romanischen Sprachen liegt darin, dafs sie in scharf umrissenem Rahmen die ganze bisherige Forschung zur Darstellung bringt, dafs sie der Wissenschaft besonders durch Heranziehen der Mundarten neue Bahnen weist und dafs sie überall eine Erklärung der lautlichen Erscheinungen anstrebt. Damit ist auch schon ausgesprochen, dafs in vielen Einzelfragen, die zum Teil von Meyer zuerst aufgeworfen wurden, die von dem Verfasser angenommene Lösung nur eine vorläufige sein kann. — In einzelnen Fällen (dies gilt insbesondere von No. 1 und 2) muß Referent früher vortragene Ansichten, die Meyers Zustimmung gefunden hatten, nunmehr aufgeben.

An neuem Material liegen vor: die Artikel Wilmotte's über das Wallonische (Romania Bd. 17. 18. 19) und Lothringische Mundarten von Léon Zéliqzon, Metz, G. Scriba 1889 (Ergänzungsheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde). Die Angaben Zéliqzon's werden im Wesentlichen bestätigt durch weitere an Ort und Stelle gemachte und noch nicht veröffentlichte Beobachtungen von C. This, die mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurden und auf die ich wiederholt Bezug nehme.

1. $\epsilon + y$ und $\varrho + y$.

Meyer-Lübke nimmt § 160 an, dafs $\epsilon + y$ im Wallonischen, Lothringischen, Burgundischen zunächst nicht wie im Francischen zu *iei* wurde, sondern dafs hier $\epsilon + y$ sich zu *ei* wandelte, ohne dafs Diphthongierung des ϵ vor *i* eintrat (zu derselben Ansicht hatte ich mich Ostfranz. Grenzdialect. S. 21 und Zeitschr. XI 413 bekannt, doch dieselbe Zeitschr. XII 580 zurückgenommen). Diese Voraus-

setzung ist unrichtig: daß ϱ vor y auch im Osten diphthongiert, erhellt aus den altwallonischen Formen *siez sex*, *egliese*, *dieme* neben *mei*, *demeie* (Romania XVII 556): vor der Vereinfachung des Triphthongs hatte sich das zweite i bereits mit s zu dem Laute χ kombiniert: so erklären sich altwall. *sieχ*, *dieχ*, die später, als *pié* zu *pi* wurde, sich zu den heutigen Formen *sīχ*, *dīχ* vereinfachten. Auch in der Franche-Comté (s. Gœrlich, der Burgundische Dialekt S. 53) finden sich *siex*, *diesme*, *liex*. Die ursprüngliche Triphthongierung auch für das Lothringische anzunehmen, ist man um so mehr berechtigt, als nunmehr feststeht, daß *iei* aus $y+a+y$ sich auf lothringisch-burgundischem Gebiete zu *ei* wandelt: *geist* jacet Pred. Bernh. 51,17 setzt notwendigerweise ein *griest* voraus (wallon. *griest* Rom. 17,583, Z. 21 erklärt sich wie oben *siez*, *egliese*), und auch die Endung *iacum* wird lothr. burgund. zu *ey*, resp. *ay* (s. Zeitschr. XII 580), das ebenfalls auf früherem *iei* beruhen muß. In ähnlicher Weise wurde hier *leit* lectum u. s. w. zu *leit*; über die Qualität des e in *leit* s. No. 4.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß in lothr. $\chi e \chi$ *sex* beide χ lautgerecht aus palatalem s in *sieis* entstanden sind. Wenn die Vertreter von *secare* und *sequere* kein χ zeigen, so haben hier die endungsbetonten Formen die Oberhand gewonnen über die stammbetonten, in denen sich allein ein i entwickeln konnte; *šædr* *sequere* findet sich übrigens in Ortschaften des Berner Jura, in denen nur palatales s zu $\š$ wird.

Was die Behandlung von $\varrho+y$ (cfr. Meyer § 191) betrifft, so kann ich zwar für die Diphthongierung des ϱ vor y keinen direkten Beweis anführen, doch wird dieselbe durch die nunmehr gesicherte Triphthongierung des Nexus $\varrho+y$ äußerst wahrscheinlich. Die tatsächlichen Schicksale von $\varrho+y$ werden freilich durch die Annahme einer Triphthongierung nicht berührt, denn wie *iei* zu *ei*, so wurde *uoi*, wenigstens in dem größten Teile des Gebietes, wiederum zu *oi* vereinfacht.

Anmerkung. Diez, Gröber Archiv f. lat. Lexikogr. 4, 149 und Meyer § 147 setzen statt des klassischen *ostium* *üstium* an. Eine Reihe ostfranzösischer Formen scheint eher auf *ostium* zu weisen.¹ Das Lothringische $\varrho \chi$ (statt des erwarteten $\ddot{u} \chi$) wollen Gröber und Meyer mit *šæ!* *justum* rechtfertigen, dessen lautliche Grundlage indessen verschieden ist. Bedenklicher sind metz. $\varrho \chi$ (s. This, Mundart von Falkenberg und Zéligzon S. 20), lüttich. $\ddot{u} \chi$ (statt $\ddot{u} \chi$): $\ddot{u} \chi$ findet sich m. W. nur in Malmédy, wo $\varrho+y$ zu \ddot{u} wird (vgl. Altenburg, Eupener Programm II 10). Auf $\varrho+y$ weist auch seltenes prov. *ueis*, auf das freilich Gröber kein Gewicht gelegt wissen will. Daß andererseits *üss* in Val Soana

¹ [Die Mehrzahl der rom. Sprachen, altspan. *uso*, prov. *uis*, rät. *isch*, rum. *uša*, ital. *uscio*, friaul. *uss* u. a., bieten jedoch aus $\varrho+i$ nicht zu erklärendes u oder \ddot{u} (i). Hrsg.]

$\bar{u} + y$ fordert, verkenne ich nicht. Wenn \bar{u} für den Osten gesichert wäre, so würde man, da daraus zunächst nicht $\bar{u}\chi$ wird, zu dem nicht unwichtigen Schluß berechtigt sein, daß im Osten \bar{u} nur unter der Einwirkung eines i -Lautes zu \bar{u} wurde, daß *venü* ein diphthongiertes *venüi* voraussetzt (solche Formen sind im Bernhard zahlreich überliefert): in *ustium* wäre der y -Laut im χ aufgegangen und deshalb hätte sich kein \bar{u} gebildet.

Ähnlich wie mit *ustium* verhält es sich mit dem von Gröber l. c. S. 134 angesetzten *trücta* (*truite*).¹ Lothring. *træit* und *trëit* in Orten, in denen $o + y$ zu $æ^i$ und e^i wird, weist sehr entschieden auf eine $o + y$ -Basis: ein i -Nachklang bei einer Grundlage $\bar{u} + y$ ist sonst im Osten unerhört (*fructus* und *fructa* giebt immer *frü*, *früt*). Dazu stimmt auch ital. *trota*. Ob *trüiti* in Val Soana, *truite* im Cat. und Portug. französische Lehnformen sein können, bleibt noch zu untersuchen. Nach Meyer § 128 ist durch Umlaut franz. *truite* aus *tructa*, ital. *troita* aus *troita* entstanden. Indessen scheinen die Fälle von Umlaut, die Meyer fürs Französische annimmt, noch wenig gesichert.

*2. Neu-Metzisches i aus $e + y$ und \bar{u} aus $o + y$.

Das Ergebnis von $e + y$ ist im Neumetzischen in der Regel i , das Ergebnis von $o + y$ in der Regel \bar{u} . Nach Meyer § 60 ist in Metz i vom Centrum her eingedrungen, also dem Francischen entlehnt (dasselbe hatte ich Ostfranz. Grenzdial. S. 21 angenommen); in § 190 wird auch dem \bar{u} (angeblich aus $\bar{u}i$) ein solcher centralfranzösischer Ursprung zugeschrieben. Ich bin jetzt der Ansicht, daß diese Erklärung nicht haltbar ist. Über i aus $e + y$ ist zunächst zu bemerken, daß es sich konstant in denselben Wörtern in allen Ortschaften findet, die zum Metzischen gehören (unter Ausschluß eines Wechsels mit e), daß es also den Charakter eines Lautgesetzes hat. Auffällig ist ferner, daß, da man überall $\chi i \chi$ oder $\check{s} i \check{s}$ *sex* (ähnlich *di \chi*, *di \check{s}* *decem*) sagt, in diesem Worte zwar der Vokalismus, nicht aber der Konsonantismus durch das Centralfranzösische beeinflusst worden wäre. Entscheidend sind folgende Erwägungen: man sagt überall *ti* (vgl. Zéligzon § 28; nach This sagt man *ti* auch in Rangvaux, Neufchef, Malancourt, Pierrevillers, Vernéville, Vitry im Nord-Nord-Westen von Metz) aus *tectum* (dazu s. Zeitschr. XI 264 und Meyer S. 119). Nun begreift man wohl, daß unter Einfluß des Französischen *deme* zu *demi*, *le* zu *li* wurde: aber wie konnte gleichzeitig ursprüngliches *te* zu *ti* werden? Daß in *te* ebensogut lat. e zu Grunde liegt, wie in *le*, wußte die Sprache ja nicht. Des Weiteren fallen in ganz Lothringen die Vertreter von Suffix *arius* mit denen von $e + y$ zusammen: ge-

¹ [Mir schien **trocta* der überlieferten Form *tructa* zu fern zu stehen. Wie will man es erklären? Aus mittelgr. $\tau\rho\acute{\omega}\chi\tau\eta\varsigma$, wo doch die bezeichnete Sache in allen romanischen Ländern heimisch ist? Hrsg.]

meinlothringischem $e(y)$, $e(y)r$ (s. No. 6) steht nun wiederum metz. i , ir gegenüber (nach This in Falkenberg und in den oben S. 378 genannten Ortschaften; dazu Zéliquon § 7), und hier läßt sich der i -Laut nicht aus der Einwirkung des Französischen erklären. Endlich wird auch $iacum$ gemeinlothr. zu $e(y)$ (s. Zeitschr. XII 580), metzisch aber zu i (*Lari* Lauriacum, *Fyæri* Floriacum, *šerhi* Carisiacum bei Zéliquon Gloss.). Dies alles führt zu der Annahme, daß ursprüngliches metz. $e = e + y = arius = iacum$ auf rein lautlichem Wege zu i weiterrückte. Wenn man neben *demi* konstant *mei nü* und meist *demey ur* findet (nach This sagt man *demi ur* resp. *qwr* neben *meynü* in Pierrevillers, Malancourt, Vernéville, Rangvaux, Neufchef, Klein-Moyeuivre, dagegen *demei ur* in Vitry und Woippy), so ist eine doppelte Erklärung möglich: entweder das e blieb in der Verbindung $e + y$ bei weiblicher Endung, oder aber e entwickelte sich erst wieder in dem Nexus iy , nach dem Lautgesetz des Metzischen, daß betontes i im Hiatus zu ey wird. Es bleibt noch das Pronom. fem. *ley* (in Falkenberg *lê*), das vielleicht auf einem alten *leie* beruht und in diesem Falle wie *meynü* zu erklären ist. Auch in einer anderen lothringischen Gruppe, in der e aus $e + y$ zu $æ$ wird, macht *ley* diesen Wandel nicht mit (vgl. Ostfranz. Grenzd. S. 57 und 89 das Pronomen *ley* mit *læ = lectus*). Es liegt hier also ein singulärer Fall vor, der einer besondern Deutung bedarf und die oben gegebene Erklärung nicht in Frage stellen kann.

Viel einfacher liegt die Frage für $ü = o + y$: es liegt hier gar kein Grund vor, centralfranzösischen Einfluß anzunehmen: in *nü noctem* ist $ü$ aus gemeinlothringischem $œ$ hervorgegangen (ähnlich metz. $ü$ aus gemeinlothr. $œ = o + y$, metz. $χü$ seb um statt lothr. $χœ$, $χür$ sequere statt $χœr$). Entscheidend ist die Behandlung von *focus*, *jocus*, die in ganz Lothringen im Vokal mit den Vertretern von $o + y$ übereinstimmen und gemeinlothr. $fœ$, $žœ$ lauten, metzisch aber $fü$, $žü$, die durch Beeinflussung durch das Centralfranzösische sich nicht erklären lassen.

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß der Vokalismus des Neumetzischen weiter fortgeschritten ist, als der der anderen lothringischen Dialekte: den obengenannten i aus e , $ü$ aus $œ$ lassen sich noch hinzufügen: 1. eine Gruppe von Wörtern, in denen gedecktes e zu i wird (*irp*, *pürš*, vgl. Zéliquon S. 15); 2. eine Gruppe von Wörtern, in denen, allerdings nicht in dem ganzen Gebiete des Metzischen, gedecktes o zu a wird (*ma mottum*, vgl. Zéliquon S. 21 und This Mundarten von Falkenberg § 44).

3. Die Schicksale von geschlossenen e .

In den §§ 76, 107, 112 beschäftigt sich Meyer mit den Schicksalen von e im Osten. Was zunächst freies e nach Nichtlabial betrifft, so geht M. von der Thatsache aus, „daß im Lothringischen a und o neben einander gehen, letzteres gehört mehr den nörd-

lichen Mundarten an, ersteres den südlichen; doch zeigt oft dieselbe Ortschaft für das eine Wort *a*, für das andere *o*. Man könnte das *o* aus *a* erklären: zweierlei spricht dagegen: der Mangel von *â* im Lothringischen und die obgenannten Mischungen. Das *o* geht vielmehr auf *oi* zurück, das Grundlage für die nördlichen Dialekte (Nordlothringisch, Wallonisch) ist, *a* aber auf *ai* (z. B. in Vionnaz); *ai* ist die Grundlage im Süden. Mit andern Worten, es kreuzen sich in Lothringen zwei Dialektgruppen, von denen vorläufig noch keine zum Sieg gelangt ist.“ Demnach sucht M. den Ausgangspunkt für die Weiterbildung des freien *ɛ* zu *a* im Süden, zu *o* im Norden. Indessen nimmt er § 112 für die Entwicklung des *ɛ* zu *o* noch ein anderes Centrum aus: es ist dort von zwei Centren die Rede, einem südöstlichen, in welchem gedecktes *ɛ* wie freies zu *oi*, *o* wurde, und einem zweiten, wohl Metz, in welchem *ɛ* (gedecktes) zu *ɛ*, *a*, *a* wurde.

Dieser ganzen Auffassungsweise gegenüber muß ich mich ablehnend verhalten. Daß *â* im Lothringischen fehlt, ist nicht richtig. Der von mir mit *a* bezeichnete Laut „ein dem *o* nahe stehendes *a*“ ist nichts anderes als jenes *â*. Auch von This wird mir bestätigt, daß er oft in Verlegenheit war, ob er *a* oder *o* schreiben sollte. Was ferner das Nebeneinanderbestehen von *a* und *o* betrifft, so liegt die Sache so, daß in den Ortschaften Lothringens, die in Frage kommen, *a* oder *o* die Regel bildet: wenn in einzelnen Formen der Vokal um eine Schattierung heller oder dunkler ist (denn bloß um eine Schattierung handelt es sich), so mag dieselbe durch die umgebenden Konsonanten, durch den Affekt des Redenden oder wie immer bedingt sein. Keineswegs aber berechtigt diese Thatsache zu den weitgehenden Folgerungen, zu denen sie Meyer benutzt. Etwas anders liegen die Verhältnisse auf dem Sprachgebiet der Franche-Comté: als typisch wähle ich Altmünsterol an der Südwestgrenze Elsass-Lothringens. Hier wird gedecktes *ɛ* im allgemeinen zu *a*, im Hiatus aber zu *u* (*koru* = *courroie*, *menu* = *monnaie*, *gru* = *craie*) und in der 1. und 2. sing. des Imperf. und Conditionalis zu *o* (*žəvo* = *j'avais*). Augenscheinlich haben sich hier *a*, *u* und *o* nach fester Lautregel ausgebildet und lassen sich nicht durch die Kreuzung zweier dialektisch verschiedener Entwicklungsreihen erklären. Andererseits zeigt Zéligzon S. 17, daß in unmittelbarer Nähe von Metz (im Westen und Südwesten) nur *o* für gedecktes *ɛ* vorkommt (*a* findet sich im Süden und Südosten). Nach This findet sich *o* auch in den im Nord-Nord-Westen von Metz gelegenen Ortschaften Rangvaux, Neufchef, Vitry, klein Moyeuivre, Pierrevillers, Malancourt, Vernéville. Daß *o* sich auch in zwei ausgedehnten Strichen findet, die an der lothring-deutschen Sprachgrenze östlich von Metz liegen, hatte This schon früher (Deutsch-Französische Sprachgrenze in Lothringen S. 36) darge-
gethan. Man ist mithin nicht berechtigt, Metz zum Centrum einer *a*-Entwicklung aus gedecktem *ɛ* zu machen: mit demselben Rechte dürfte man es zum Centrum einer *o*-Entwicklung machen. Ein

weiterer Fehler der Meyer'schen Untersuchung liegt darin, daß er § 76 die Lautverhältnisse des Südostens (Waat, Neuenburg u. s. w.) mit denen des lothringisch-burgundischen Gebietes zusammenwirft, was auf seine gesamte Darstellung einen wesentlichen Einfluß geübt hat. Der Südosten kennt den Wandel von gedecktem φ zu a und o nicht; der Wandel von freiem φ zu ai , a kann dort jung sein. Für das Wallonische, das ebensowenig gedecktes $\varphi = a$, o kennt, ist wenigstens altes $oi =$ freiem φ gesichert. Vorläufig berechtigt nichts zu der Annahme eines historischen Zusammenhanges zwischen jenen lautlichen Vorgängen des Südostens und denen, die sich im Lothringisch-burgundischen abspielten. Aus allen diesen Gründen halte ich die Hypothese einer zweifachen dialektischen Entwicklung des φ zu a einer-, zu o andererseits für das Lothringisch-burgundische für unerwiesen. Wir sind vor die Alternative gestellt, daß φ entweder zu $\varrho(i)$ und dann zu a wurde, oder daß es durch φ sich zu \dot{a} , a , o umwandelte.

Ich neige der Ansicht zu, daß der ϱ -Laut überall der ursprüngliche ist und daß der a -Laut aus demselben hervorgegangen ist. Zunächst stimmt überall (auch in Bourberain und in der Franche-Comté) freies φ nach Nichtlabial mit gedecktem φ in der Klangfarbe überein (nur das Metzische geht mit φ aus freiem φ nach Nichtlabial seinen eigenen Weg; auch ist hier von besonderen Fällen wie die oben aus Altmünsterol angeführten abgesehen). Daraus läßt sich überhaupt auf eine einheitliche Entwicklung des freien und des gedeckten φ schließen und damit hatte ich die Wahrscheinlichkeit der Diphthongierung auch für gedecktes φ begründet. Das Metzische weist φ aus freiem φ nach Nichtlabial nicht nur da auf, wo gedecktes $\varphi = \varrho$, sondern auch in Falkenberg, wo gedecktes $\varphi = a$. Wäre a in Falkenberg in gedeckter Stellung ursprünglich, so würde man, bei der parallelen Entwicklung von freiem φ nach Nichtlabial und von gedecktem φ , als Produkt von freiem φ nach Nichtlabial $a(i)$ und nicht $\alpha (= oi)$ erwarten. Daß andererseits der Wandel von e nach Labial zu $w\varphi$ (er findet sich auch in der Franche-Comté) oi als Vorstufe voraussetzt, ergibt sich aus der parallelen Entwicklung von $vocem$ zu $w\varphi$.

Von Wichtigkeit für die Entscheidung der Frage ist die Behandlung von *capillos* und *illos* (das erste Wort ist in der Franche-Comté und Burgund durch *pilus*, das zweite meist durch *illorum* ersetzt). *Capillos* wurde in ganz Lothringen zunächst zu *šavou*, heute meist *šavu*: die ältere Form wäre in *ševow* bei Metz (s. Zéligzon S. 17 und vgl. *mow* multum S. 22) erhalten¹; ähnlich *šavaw* in Tannois bei Bar-le-Duc (vgl. damit *law* lupus); *šaw* in Falkenberg ist nicht, wie This glaubte, aus *šavaw*, sondern aus *šavu* entstanden (ähnlich dort *paw* pavorem aus *pavu*). Entsprechend ist *illos* zu *(z)u*, *(z)ow*, *zaw* geworden. Es liegt also durchweg

¹ Nach This sagt man *ševu* in Pierrevillers, *ševow* in Rangvaux, Klein-Moyeuvre, Vitry, Malancourt, Vernéville.

eine *ou*-Basis zu Grunde. Dieselben Formen treffen wir auch in den Gegenden, die gedecktes ϵ zu *a* werden lassen: in denselben würde man aber, wenn Meyers Ansicht richtig wäre, das Produkt von $a+u$ ($a = \epsilon$, $u = l$) erwarten, also *šava* oder *šavp* (vgl. *šva*, *švp* caballos). Solche Formen sind jedoch nicht nachgewiesen. Ist dagegen ϵ in *capillos* zunächst überall zu *o* geworden, so erklärt sich das $o(u)$ in *šav(o)u* auf das einfachste unter der Voraussetzung, daß das $l(l)$ überall zu *u* wurde, ehe das *o* irgendwo in *a* übergang: $o+l$ wurde zu *ou*, und dies vereinfachte sich zu *u*. Es läge darin ein neuer Beweis für das hohe Alter des Überganges von *l* zu *u*, den die neuesten Forschungen bekanntlich in eine recht frühe Zeit hinaufrücken.

Anmerkung 1. Im Lothr. *tq* (*temps*), *vq* (*vent*), *mōbr* (*membre*) hatte ich den ϱ Laut als ursprünglich durch die Labialis hervorgerufen zu erklären versucht. G. Paris Romania XVII 623 und Meyer § 91 nehmen an, daß ϵn zu tiefem nasalen α wurde und daß der Wandel von ϵ zu α sich in ähnlicher Weise erklärt wie überhaupt der von gedecktem ϵ zu *a* (*o*). Diese Erklärung könnte als gesichert betrachtet werden, wenn überall, wo gedecktes ϵ zu *a* wird, en^k zu \tilde{a} oder *a*, überall, wo ersteres zu ϱ wird, en^k zu \tilde{o} oder ϱ würde. Dies trifft indessen nicht zu: in Bourberain, z. B., wird ϵ zu ϱ , en^k aber zu \tilde{a} . Ergänzend soll hier darauf hingewiesen werden, daß Einfluß der Labialis auf vortoniges en^k m. E. vorliegt in: *varε* oder *vārε* (*je viendrai*; Ostfranz. Grenzd. S. 101), in Strichen, in denen vortoniges en^k sonst zu \tilde{e} wird. Dasselbe gilt von *žāsε* (ib. Gloss.), bei Belfort *džvāsε* „junges Rind“, das sicher juvenellus *jouvenceau* ist (über den Schwund des *v* in den Vogesen s. Ostfrz. Grenzd. S. 80). Dazu kommt metz. *matō* und *mōtō* Kinn, *mōton* auch bei Haillant, Essai sur un patois Vosgien III 82, *mōtō* in Tavannes im Jura, *monton* in Val Soana Archiv. Glott. it. III 21. — Wenn Meyer bemerkt, daß *minor* sich meiner Erklärung entzieht, so erwidere ich, daß in diesem Worte *i* wie freies *i* behandelt wird, ähnlich wie im frz. *moindre*.

Anmerkung 2. Meyer meint § 111, daß *poële* *pešile* wohl mit der Sache aus dem östlichen Frankreich stammt. In Ostfrankreich hat das Wort die Bedeutung „Wohnzimmer“, „gute Stube“. Sollte diese Bedeutung im Francischen nicht ebenso alt sein wie im Osten? Was die Form betrifft, so sagt das Lothringische *pol* oder *pal* (s. jetzt noch Zéligzon s. v. *pal*), und zwar ist die Form lautgerecht, da der Labial auf gedecktes ϵ keinen Einfluß hat. Im Jura hörte ich *pway*, das ein älteres *pwey* voraussetzt: das *s* hat hier das folgende *l* in derselben Weise mouilliert, wie in anderen Gegenden das *s* folgendes *n* mouillierte (*añ* *asinus* u. s. w.): die Beeinflussung des *e* durch den Labial war auch hier erst möglich, nachdem *ly* oder *y* entstanden war. Daß durch dieses *pwey* ursprünglich francisches *pel* zu *pweł* umgestaltet worden sei, ist nicht eben wahrscheinlich.

Ein östliches *pwel* muß demnach erst noch nachgewiesen werden. § 270 zeigt M., daß nach Labial φ aus *ai* auch im Francischen zu *u φ* (*ua*) wurde (*voua*, *jamoua*): sollte nicht auch *e* = (lat. φ und φ) in ähnlicher Weise behandelt worden sein? So würde sich unser *pople* erklären, ferner *poele* aus *patella* (s. Meyer § 377, das Ostlothringische sagt *pel*), vielleicht auch *moelle* statt *meolle* (s. ib. § 386; auch diese Form ist dem Osten unbekannt). Aus der Einwirkung des Labials erklärt sich auch *fwa* = *fouet* (vgl. dagegen *rouet*) und vulgäres *pwät* = *poète*, vielleicht auch *ouaille* (phon. *wouay*) statt *ouaille*.

Anmerkung 3. Auch noch südlich von welschem Belchen, im Gebiete der Franche-Comté, ist die Behandlung von freiem φ nach Labialen eine andere als nach den übrigen Konsonanten (dahin ist die Bemerkung Meyer's § 107, Z. 5 zu berichtigen). In Bart bei Montbéliard sagt man z. B. *t φ* (*toit*), *d φ* (*doigt*), *s φ* (*soif*), aber *bwa* (*je bois*), *mwa* (*moi*); über die Lautverhältnisse in Tavannes im Berner Jura s. Ostfrz. Grendz. S. 36. Doch findet man hier diese Behandlung nicht stets und überall wie im Lothringischen: neben Ortschaften die *t φ* , *d φ* , *s φ* sagen, trifft man solche, die *twa*, *dwa*, *swa* sprechen. Nach Labial hat sich hier in der Regel der Laut *-wa* entwickelt, nicht *-w φ* : daß derselbe erst unter francischem Einfluß entstanden sei, läßt sich nicht erweisen: ich glaube vielmehr, daß der Wandel von φ zu *a* gleichzeitig mit dem von φ zu *a* in *chanta* (aus *chant φ*) erfolgte.

4. Wandel von *-i $\acute{e}e$* zu *ie*.

Meyer bespricht § 267 den ostfranzösischen Wandel von *i $\acute{e}e$* zu *ie*; *i $\acute{e}e$* sei infolge einer Zurückziehung des Tones zunächst zu *i $\acute{e}e$* , dann zu *ie* geworden, „dies scheint die einzig mögliche Erklärung zu sein“. Dabei nimmt M. keine Rücksicht darauf, daß nach seiner eigenen Lehre wenigstens in einem Teile des Gebietes *iata* zunächst zu *i $\acute{e}e$* werden mußte. § 436 führt er nämlich aus, daß im Nordosten, Burgund, Lothringen und Belgien *t*, *d* nicht ausfällt (vgl. den folgenden Abschnitt), sondern zu *y* wird: *ata* ergibt *eye*, also auch *iata* *i $\acute{e}e$* : dieses *i $\acute{e}e$* , das im Bernhard und Ezechiel oft neben *ie* erscheint, ist unter allen Umständen gesichert (der Ausdruck Meyers, meiner Erklärung zufolge „wäre *i \acute{e} -e* zu *i $\acute{e}e$* geworden“ wird diesem Sachverhalt nicht ganz gerecht). M. wird demnach zu der Annahme geführt, daß *ie* einerseits auf *i $\acute{e}e$* , anderseits auf *i $\acute{e}e$* beruht. Soll nun auch in dem letzten Falle Zurückziehung des Accentus auf das erste *i* und Verflüchtigung der folgenden vokalischen Elemente stattgefunden haben? Mir ist dies unwahrscheinlich: ein analoger Wandel dürfte aus der romanischen Lautlehre nicht zu belegen sein. Der Meyer'schen Auffassung gegenüber halte ich an der Überzeugung fest, daß *ie* in ganz Ostfrankreich auf einer Reduktion des Triphthongs *i $\acute{e}i$ (e)* beruht, die ich mir so denke, daß unter der Einwirkung der beiden *i* das geschlossene *e*

selbst zu *i* wurde (aus *iii* entstand *i*).¹ Wenn dagegen *lieit* lectus östlich zu *leit* wurde, so erklärt sich dies daraus, daß das *e* hier zunächst offen (in Tannois und Bourberain ist es bis zu *a* fortgeschritten), folglich die Assimilation des *e* an die beiden *i* ausgeschlossen war: ein *ie(i)* aus *iata* wäre deshalb hier wohl zu *ei(e)* vereinfacht worden. Nimmt man an, daß das Francische das *e* in *lieit* im Gegensatz zu den östlichen Dialekten früh zu einem geschlossenen werden ließ, so erklärt sich auch hier das *i* auf dem Wege der Angleichung des *e* an die beiden *i* des Triphthongs: in ähnlicher Weise würde *gist* jacet aus *gieist*, *giēist*, *giūist* entstanden sein, ebenso *i* = iacum. Gegen die von mir vorgeschlagene Deutung bemerkt M., es bleibe fraglich, ob jenes Hiatus-*i*, das allerdings für den Norden sicher sei, auf dem ganzen Gebiete von *ie* aus *iee* sich finde. Es läßt sich aber noch heute nachweisen in der Pikardie, in dem Wallonischen und Lothringischen bis zum Wälschen Belchen, auch im Westen bis Tannois bei Bar-le-Duc. In den Dialekten der Franche-Comté und Burgunds ist es heute geschwunden, aber die Urkunden aus dem 13. Jahrh. kennen es ebenfalls. Nach Görlich, der Burgundische Dialekt, fällt im Westen die Grenze von *ei* = atum mit der von *i* = iatam zusammen, vgl. S. 10 und 16. Daß aber, wo *ei* zu atum wurde, einst auch *iee* = atam vorkam (vgl. ib. S. 11) ist man wohl berechtigt anzunehmen. Formen wie *otroe* (f. *otroie*), *desploer* (f. *desploier*), *braes* (f. *braies*), *plaes* (f. *plaies*), Roman. VI 43 zeigen, daß *i* vor *e* früh ausfiel, schloßen aber die Möglichkeit nicht aus, daß, zur Zeit als iatam zu *ie* wurde, man noch *ieie* sprach.

Anmerkung. Meyer sucht seine Ansicht durch den Hinweis auf die Schicksale von *nie* necare zu stützen, m. E. mit Unrecht. Die Behandlung von vortonigem *e + y + Vokal* ist eines der dunkelsten Kapitel der französischen Lautgeschichte und kann vorläufig zur Aufhellung anderer strittiger Punkte nicht verwendet werden: Während im Osten z. B. iatam überall zu *ie* wird, wird vortoniges *e + y + Vok.* bald zu *ey*, bald zu *i* (*exeyā* = *asseyant* wechselt in den Vogesen mit *exiā*).

5. Der Wandel von *t* zu *y*.

Bereits im vorigen Abschnitte wurde erwähnt, daß nach Meyer § 456 intervokalisches, nachtoniges *t*, *d* in Belgien, Burgund, Lothringen nicht ausfällt, sondern zu *y* wird: ata ergiebt *eye*, ūta *ūye* (dazu kommt ita = *iyē*, *eye* in wallonischen und lothringischen Mundarten): auch § 378 begegnen wir der Bemerkung, daß *t* im Osten nicht fällt, sondern zu *y* wird, „sodafs also gar kein Hiatus entsteht“. Indessen bleibt dabei Verschiedenes unaufgeklärt. M. scheint anzu-

¹ Der Schreiber von Urkunden aus Douai giebt iatam auch durch *iee*, und zwar versteht er das zweite *i* mit einem Accent; vgl. Zeitschr. XIV 80 und 85.

nehmen, daß *t* zwischen allen Vokalen zu *y* wird: doch ist § 61, wo der wallonisch-lothringische Wandel von *ūta* zu *ow* besprochen wird, auf jene Lehre kein Bezug genommen: aus *uta* soll über *üa* entstanden sein, von *ūta* = *üye* ist dort keine Rede; *üye* = *ūta* kommt nun allerdings vor (vgl. Ostfrz. Grenzd. § 114 und Zöliqzon § 51), aber es ist eine verhältnismäßig junge Neubildung mittels des Masculin. *ü* (*vādū*, *vādūy* nach *ame*, *amey*) wie die Tatsache beweist, daß man in denselben Strichen auch schon ein Feminin. *ü* und umgekehrt ein Mascul. *üy* findet.

Vortoniges *t*, *d* soll dagegen nach Meyer § 443 nicht zu *y* werden: nun sagt man allerdings *nu* natalis, *su* sudare, *mu* mutellus u. s. w., aber andererseits findet sich *me*yü maturus von Lüttich bis Tavannes im Jura. Nimmt man für *me*yü Wandel von *t* zu *y* an, so bedürfen *nu* u. s. w. einer besonderen Erklärung; rimmt man dagegen einen solchen Wandel nicht an, so bleibt nichts anderes übrig als das Hiatt-*y* wieder einzuführen, das ausgemerzt werden sollte. Im Berner Jura, der sprachlich zum Gebiete der Franche-Comté gehört, ist *āta* zu *a* oder *e*, *ūta* zu *ü* geworden, dagegen findet man *y* an Stelle von vortonigem *t*: *po say*e porcus setatus (Wildschwein) hörte ich in Delémont, ebendort *me*yü maturus, *tway*e „Fichte“ in Moutiers, *tay*e in Sonceboz (aus *taeda* + *ellum*).

Eine weitere Frage betrifft die Ausdehnung des Gebietes, in welchem jenes *y* aus *t*, *d* vorkommt. Meyer sagt § 436: „auch im südöstlichen Frankreich, wo sonst Ausfall die Regel ist, findet sich, wie es scheint *y*, vgl. Bagnard *faya* fata, *-aye* ata, Briançon *geya* = lomb. *gheda*.“ Der Ausfall bildet jedoch hier nicht mehr und nicht weniger die Regel als z. B. in den lothringischen Mundarten: *ata* wird auch in Vionnaz, Torgon und in den Patois der Waat zu *ay*, ebenso in Vionnaz *moneta* zu *moenaye*, *feta* zu *faye*, *meta* zu *maye* (die beiden letzten Formen auch im Bagnard und in Lyon), dagegen *roa* rota, *poa* putare, *carwa* coda, *noa* nodare.

Aus dem Gesagten ergibt sich mir das Resultat, daß auf dem ganzen Gebiete *y* für *t*, *d* sich nur nach den Vokalen *a*, *e*, *i* einstellt, in der Regel aber nicht nach *o*, *u*, und daß dabei die Stellung des *t*, *d* vor oder nach dem Tone nicht in Betracht kommt. Dafür das ein unmittelbarer Übergang von *t*, *d* zu *y* stattgefunden habe, ist, soviel ich sehe, ein eigentlicher Beweis von Meyer nicht erbracht worden; denn als solcher kann die Tatsache nicht gelten, daß die Vorstufe *d*, die das *y* voraussetzt, sich in der Gestalt *r* in S. Fratello findet: *krara* creta, *krairir* credere. Die Möglichkeit bleibt bestehen, daß zunächst *t* überall ausfiel und daß sich darauf nach den hellen Vokalen *e* und *i* ein *i*-Nachklang entwickelte, der sich im Hiatt zu *y* erweiterte. Wie das *y* in *aye* = *ata* in Vionnaz u. s. w. zu erklären ist, ist eine Frage für sich: vielleicht ist auch hier, wie im Lothringischen *ay* = *ata*, das *a* erst aus früherem *e* hervorgegangen. Für den Ausfall des *t* spricht *me*vü, das neben *me*yü vorkommt; mit letzterem ist *sevü* sabucus zu vergleichen.

6. Das Suffix arius.

Im lothringisch-burgundischen Gebiete fallen die vokalischen Elemente von arius im Klange mit denen von lat. $\acute{e}+y$ zusammen: die Grundform ist $\acute{e}(y)$, $\acute{e}(y)r$ (der Bernhard giebt *er* neben *ier*): Weiterbildungen derselben sind \acute{e} , im Metzischen *i* (s. oben Nr. 2), in Bourberain *ay*: auch in Tannois bei Bar-le-Duc sagt man *premay* (daneben *lay lectum*, u. s. w.). Wenn Suchier, Grundriß I 575 bemerkt, daß in Dijon arius zu *eir*, f. *eire* wird, so ist diese Form keineswegs bloß auf Dijon beschränkt, sondern, wie gesagt, die gemein lothringisch-burgundische. Verfehlt ist was Goerlich, Der burgundische Dialekt S. 37 über arius sagt. In den urkundlich am häufigsten belegten Formen *ier*, *iere* sieht er die eigentlich dialektischen (dies *ier* ist jedoch weiter nichts als das bekannte francische Suffix, das bereits den Schreibern der Urkunden geläufig war). Die selteneren auf *er*, *ere* (dies ist die eigentlich dialektische Bildung) will Goerlich auf folgende Weise erklären: die gelehrten Wörter wie *contraire*, *luminaire* hätten *menere* (*e* aus *ai*) neben *meniere* entstehen lassen. Aber wie will man erklären, daß diese ursprünglich gelehrte Bildung in allen Patois die herrschende geworden ist? Dazu kommt, daß in vielen lothringischen Patois aus jenem *ai* nur *a*, nicht *e* werden konnte; aber gerade in den Mundarten, in denen *a+i* zu *a* wird, findet sich keine Spur von einem Suffix *a* = arius. Goerlich weist ferner auf die gegen Ende des 13. Jahrhunderts mehr und mehr eintretende Vermengung von *ie*, das aus lat. *a* unter Einwirkung des Bartsch'schen Gesetzes entstand, mit *e* aus lat. *a* in offener Silbe. Diese Vermengung habe, wenn ich recht verstehe, neben dem Suffix *ier* noch ein Suffix *er* hervorgerufen. Aber von einer derartigen Vermengung wissen die Patois bis auf den heutigen Tag nichts: in denselben fallen die Vertreter von arius weder mit dem Produkt des betonten *a* in *changier*, noch mit den des betonten *a* in *chanter* zusammen.

Wie soll man lothr. burgund. *ey* arius erklären? Meyer nimmt § 235. 522 an, daß im Französischen das masc. arius so früh aus *air* (durch Umlaut?) zu *er* wurde, daß dieses \acute{e} die Diphthongierung des lat. \acute{e} noch mitmachte: so erkläre sich m. *premier* (und durch Anbildung *première*). *Aire* aus *aria* dagegen hielt sich als Diphthong noch lange, nachdem *ai* in arius zu \acute{e} geworden war: so erkläre sich f. *vair* und durch Anbildung m. *vair*. Auf diesem Wege läßt sich, wie mir scheint, eine befriedigende Erklärung der lothringischen Formen nicht gewinnen: das m. *er* hätte auch lothr. *ier* ergeben müssen, das fem. *aire* aber wäre in dem Teile des Gebietes zu *are* geworden, in welchem *a+i* zu *a* wird. Das Lothringische kennt indessen weder *ier* (von der Stellung nach Palatal sehe ich hier ab) noch *are*, weder *iere* noch *ar*. Der einzige Ausweg wäre, ein urfranzösisches (also vorlothringisches) $\acute{e}ir$ anzusetzen, das francisch (auf welchem Wege?) zu *er*, lothring. aber durch Diphthongierung des \acute{e} zu *iei*, dann zu *ei* geworden

wäre — eine Hypothese, die nicht nur sehr kühn, sondern auch sehr unwahrscheinlich ist.

Es bleiben zwei andere Erklärungsversuche. Da lothr. *eir* = arius mit dem Produkt von $\epsilon + y$ zusammenfällt, so hat man an Suffix $\epsilon rium$ gedacht. Die Existenz desselben ist indessen sehr fraglich. Zu dem, was Meyer dagegen geltend macht, tritt noch folgendes: In allen in Betracht kommenden Sprachen wird, so weit ich sehe, *c* vor dem Suffix behandelt wie *c* vor *a*, nicht wie *c* vor *e, i*, was man erwarten würde, wenn *erium* schon im Vulgärlatein vorhanden gewesen wäre: man vergleiche span. *noguera*, rät. *falyxa* falcarium, *kalyxera* calcaria (bei Gartner, Rätorum. Gramm. § 27), fr. *berger, noyer, fougère*. *Bergier* sagt man auch im Osten, auch *murg(i)er* „Steinhaufe“ (im Bagnard § 235 *murdzyere*, in Bourberain *mæržay, mreži* im Doubs Rev. d. Patois Gallo-Rom. I 134, aus *mūric(em) + arius*; alte Belege siehe in Littré's Supplément¹). — Die lothringischen Vertreter des Suffixes lassen sich endlich auch aus dem von Paris vorgeschlagenen *iarium* erklären: daraus entstand zunächst *ieir*, das sich nach dem oben Nr. 1 Gesagten zu *eir* vereinfachte. Diese Deutung scheint mir die wahrscheinlichste zu sein. Sie giebt auch den Schlüssel zur Erklärung der neben *e(i)r* vorkommenden Nebenformen *ie(r), i*, erstere im Bagnard (*bardjye* = *berger, murdzyere*), letztere in den Vogesen (in der von mir mit D bezeichneten Gruppe sagt man *preme*, aber *buši*). Nach einem Palatal vereinfachte sich nämlich *ieir* nicht zu *eir*, sondern zu *ier*, oder aber der Palatal liess nach der Vereinfachung des Triphthongs zu *ey* ein neues *i* entstehen, dem nun der zweite *i*-Laut weichen mußte. Dieses *ie(r)* wurde später zu *i* in allen Dialekten, die *pié* zu *pi* werden ließen; das Suffix *i* wurde endlich auf Wörter übertragen, denen es ursprünglich nicht zukam (so erklären sich *mali, pōmi* in gewissen Dialekten der Vogesen).

Meyer erhebt § 522 gegen die Paris'sche Deutung den Einwand, daß sie die provençalische und südostfranzösische Form unerklärt läßt. Es ist indessen kein Grund abzusehen, warum sämtliche romanische Vertreter des Suffixes auf *iarium* zurückgehen sollten. Gerade im Französischen waren infolge der Einwirkung des Bartsch'schen Gesetzes die Bildungen auf *iarium* sehr zahlreich: warum soll dies Suffix nicht in einem bestimmten Gebiete des Ostens die concurrierenden Formen verdrängt haben, während sich möglicherweise im Provençalischen, ja im Francischen die Schicksale von *arius* anders gestalteten? — Was Meyer's eigene Erklärung von *arius* im Südostfranzösischen (§ 238) betrifft, so ist sie mir nicht recht klar geworden. Das Produkt des Suffixes stimmt dort weder zu $a + i$ noch zu $\epsilon + i$ noch zu ϵ ; wenigstens entziehen sich gerade die Wörter, in denen auf ϵ ein *r* folgt, wie *ferus*,

¹ *Murices* mit der Bedeutung „spitze Steinchen“ ist aus Cato überliefert, s. Arch. f. lat. Lexic. I 584.

heri. Nach § 238 wäre arius hier in sehr früher Zeit zu $\varphi i(r)$ geworden, das sich in dem größten Teile des Gebietes wie $\varphi(?)$ weiter entwickelt hätte. Unaufgeheilt bleibt, warum es weder mit $a+i$ noch mit lat. $\acute{e}+y$ zusammenfiel. Auch hier ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß iarium zu Grunde liegt: der Triphthong iai wäre zu ai (ei) vereinfacht worden, während freilich iei aus lateinischem $\acute{e}+y$ in der Regel zu $ié$ wurde; doch ist sai , $\acute{s}ai$ sex in der Waat zu berücksichtigen.

7. Deus — Focus.

Deus ist in einem Teile der Vogesen zu $d\varphi y$ geworden ($d\varphi y$ ist die gewöhnliche Schreibung in Jouve's Noels). In Tavannes im Jura hörte ich $d\varphi$; $d\varphi y$ findet sich noch im Bagnard, Roman. 6, 377. Daß jene Form alt ist, geht aus dem von Gœrlich, Der Burgundische Dialekt S. 44 nachgewiesenen dei hervor (daneben $damedé$), mit welchem eben dort fei (fey) feudum, *Mathey* und *Mathe* Matthaëum, *Andrey* Andraëum zu vergleichen sind. Die von Gœrlich für fei gegebene Erklärung („in dem regelmäÙig entwickelten fi sei i zu e reduciert worden, dem sich dann ein parasitisches i beigesellte“) ist mir unverständlich. Ich nehme an, daß in $deu(m)$ das u (ob durch die Mittelstufe $ü?$) zu y wurde und daß dieser Wandel ein charakteristisches Merkmal sowohl östlicher als auch nordwestlicher Mundarten ist (dei ist von Gœrlich auch in nordwestlichen Mundarten nachgewiesen). Ob dieser Wandel so früh erfolgte, daß φ vor diesem secundären y diphthongierte, um darauf die Reduktion zu φy mitzumachen, ist eine Frage, die schwer zu beantworten sein wird. Dei wurde zu $d\varphi$ durch Schwund des y , wie ley lectum heute in Lothringen fast allgemein zu $l\varphi$ geworden ist. Zu $d\varphi$ bemerkt Meyer § 278 „da zu französischem $pieus$ der Akk. $p\acute{e}l$ lautete, so bildete man zu $dieus$ den Akk. $d\varphi$ “. Diese nicht eben wahrscheinliche Erklärung fußt auf der Voraussetzung, daß $d\varphi$ eine echt ächt francische und keine dialektische Form war. Ist dies sicher?

Wie $deu(m)$ wurde $meu(m)$ behandelt, das in der That in den Vogesen $m\varphi y$ lautet (ähnlich das Femin.). Das im Bernhard häufig vorkommende und noch nicht erklärte F. mei fasse ich als Anbildung an das Mascul. $m\varphi y$. (Was ich über $deus$, $meus$ Ostfranz. Grenzdial. § 33 sagte, nehme ich hiermit zurück.)

Neben $d\varphi y$ kommt in gewissen Strichen Lothringens und der Franche-Comté auch $d\ddot{u}$ vor. Dasselbe entwickelte sich lautgerecht aus einer Vorstufe $\acute{d}y\acute{a}$, $\acute{d}y\ddot{u}$. Der Wandel von $i\acute{a}$, resp. $i\ddot{u}$ zu \ddot{u} ($b\ddot{u}$ = $b\acute{i}\acute{a}$ bovem) ist gesichert durch $p\ddot{u}r\acute{e}$ plorare in der Franche-Comté, aus $p\ddot{u}r\acute{e}$ und durch $p\ddot{u}r\acute{i}$ = $pleur\acute{e}sie$ (Zéliquon, Gloss.).¹

¹ Meyer nimmt S. 187 für östliches \ddot{u} = lat. freies \acute{o} eine Vorstufe $\ddot{u}e$ ($\ddot{u}a$, $\ddot{u}\ddot{u}$) an. Meines Erachtens ist die Vorstufe $i\acute{a}$, die nicht nur für Lothringen, sondern auch für die Franche-Comté in Frage kommt: $p\ddot{u}r\acute{e}$ sagt man in vielen Orten der Franche-Comté, in denen pl regelmäÙig zunächst zu $p\ddot{y}$

Die Frage ist nur, ob jenes *dyæ* aus dem Francischen stammt oder ob es ein dialektisches Wort ist, das in ähnlicher Weise auf dem Nominat. *deus* beruht, wie *dey* auf dem Accusativ *deu(m)*. Die Vergleichung mit *melius*, das in Lothringen und in der Franche-Comté *mæ* ergab, ist nicht beweiskräftig, da das *u* in *deus* älter ist als das in *meus* = *melius* aus *l* entstandene, vorausgesetzt daß *mæ* auf *meus*, *melz* mit vocalisiertem *l* beruht. Ich kann Orbin nicht zustimmen, wenn er Phonologie d. Pat. du Cant. de Vaud § 108 meint, *dyü* sei die richtige mundartliche Form, während er das in mehreren Patois vorkommende *dyæ* auffaßt als „la forme française du mot substituée à sa forme organique“. Nichts ist häufiger und leichter zu erklären als eine Trübung von *æ* zu *ü* und umgekehrt. Die Frage ist nicht, ob *dyæ* oder *dyü* die ächte Patoisform ist, sondern wie sich beide zu östlichem *dey* verhalten. In Bourberain liegt die Sache nach Rabiet, Rev. des Pat. Gallo-Rom. II, 48 wie folgt: „dans les formes accentuées on dit *pardyé*, mais dans les formes atones *pädé*, suivi toujours d'un autre mot, p. ex. *padé av* = *pardieu oui*“. Da indessen in jenem Dialekt *r* vor *d* regelmäfsig fällt, so fragt es sich, ob wir in *pardyé* nicht einfach franz. *pardieu* zu sehen haben. Eine sichere Nominativform endlich ist das bei Zéliqzon Gloss. belegte *dyus* in *nö de dyus*, das ich ebenfalls irgendwo gehört habe.

Ich komme nun zu *focus*, *locus*, *jocus*. Warum die Erörterung über diese Wörter sich unmittelbar an die über *deus* anschliesst, soll dem Leser sogleich klar werden. In Lothringen fallen die vocalischen Elemente von *focus* u. s. w. durchweg mit dem Produkt von *ç*+*y* zusammen; desgleichen in Bourberain, wo man *fay* neben *nay noctem* sagt. In mehreren von mir untersuchten Dialekten der Franche-Comté ist das Ergebnis von *ç*+*y* teils *æ* teils *ü* (*næ noctem* neben *kü corium*), während durchweg *fü*, *zü* gesagt wird. Die lothringische Grundform ist *fæy*, *zæy*. Das *y* kann nicht aus dem *c* des lateinischen Substrats entstanden sein, was ich fälschlicherweise Ostfranz. Grenzdial. § 85 angenommen hatte. Man muß vielmehr von dem wie immer entstandenen gemeinfranzösischen *fou* ausgehen: dasselbe wurde zu *foy* genau wie *deu* zu *dey* wurde, daraus dann weiter *fæy*, *fæ*, *fü* wie aus *noctem* *noy*, *næy*, *næ*, metz. *nü*. Dieser Wandel muß sehr alt sein, denn schon der Bernhard hat *jeu*, *feu* neben *veude (vide)*, während er den Wandel von freiem *o* und freiem *o* zu *eu* nicht kennt. Das heute neben *fæy* vorkommende lothr. *fæ* ist demnach in ganz anderer Weise aus *fou* hervorgegangen als das francische *feu*.

Die Frage ist nun, ob die so eben gegebene Erklärung auch auf das Südostfranzösische ausgedehnt werden darf. Meyer meint, daß hier von *fuek*, *luek*, *güek* auszugehen ist. Dazu bemerke ich, daß m. W. das *k* dieser Formen nirgends erhalten ist und daß

werden mußte. Auch *pürizi* setzt ein *pyürizi* voraus. Anderes ist Ostfranz. Grenzdial. § 80 beigebracht.

man erwarten würde, daß dieses *ue* aus \acute{o} sich in ähnlicher Weise entwickelt hätte wie sonstiges freies \acute{o} . Ich nehme an, daß auch hier die Grundform $f\acute{o}y$ (aus *fou*) ist, daß $f\acute{o}y$ durch Diphthongierung des \acute{o} zu *fuoy* wurde, daraus *fuey* (vgl. provenç. *uei* aus $\acute{o}+y$), *fuę*, *fua*; *fü* mag unmittelbar auf $f(u)\acute{o}y$, *fę* zurückgehen. Wenn die Vertreter von *focus*, *locus*, *jocus* nicht durchweg zu den andern Wörtern mit $\acute{o}+y$ stimmen, so ist zu berücksichtigen, daß in *focus* u. s. w. die vocalischen Elemente im Auslaut standen und dann daß auch andere Wörter auf $\acute{o}+y$ ihre eigenen Wege gehen (vgl. was Meyer § 192 über *noctem*, *coxa*, *octo* sagt). Man vergleiche nun: im Bagnard *fua*, *džua*, *lua* mit *wuey* und *wa* hodie § 95; im Lyonesischen *juę*, *fuę* mit *uę* hodie (s. Puitspelu Diction. Etymol. s. v. *huey*), *wuey(t)* *octo*; in Jujurieux *foa* mit *koa* *coctum*; in Valsoana *füa*, *lüa* (mit betontem *ü*) mit *üet* (betontes *ü*) *octo* neben *üet*, dagegen *coyt* *coctus*, *noyt* *noctem*; in Neuchâtel *fou* mit *cou* *coquit*, in einer andern Gruppe *foue* mit *coue*, in einer andern *dju* *jocus* mit *vuido*, f. *vuida*; in Freiburg *fü*, *zü* mit *vüe* hodie, *cüe* *coquit*, *pü* (*puis*). In der Waat ist nach Orbin's Darstellung die Übereinstimmung in weit geringerem Maße vorhanden.

Bloß nach \acute{e} und \acute{o} , nicht nach *a* (vgl. metz. *faw* *fagum*) und \acute{o} ging *u* in *y* über. Indessen sei die Frage aufgeworfen, ob nicht einzelne östliche Mundarten jenen Wandel auch nach \acute{e} kennen. In altlütlicher Urkunden wird *orem* zu *oir*, *ur*, *our*; *dois* „zwei“ ist häufiger als *dous*, u. s. w. (vgl. M. Wilmote, *Roman*. 17, 559 und Suchier, *Grundriß* I, 601). Aus der Vorstufe *oi* ist meines Erachtens das spätere *eu* hervorgegangen, *oi* selbst konnte sich aus *ou* entwickeln, wie *dey* aus *deu*. Auch der Wandel von *ou* aus freiem lat. \acute{o} und gedecktem \acute{o} zu \acute{e} in gewissen Dialekten der Vogesen könnte in der bezeichneten Weise vor sich gegangen sein.

8. Der Wandel von \acute{o} und $\acute{o}+y$ zu *ü*.

Der wichtigste lautliche Unterschied zwischen dem Lothringischen und den Dialekten der Franche-Comté und Burgunds (dieses Merkmal ist darüber hinaus bis in's Lyonesische verbreitet) ist der, daß das Ergebnis von freiem betonten \acute{o} mit dem von $\acute{o}+y$ zusammenfällt.¹ Dieses Ergebnis ist in manchen Orten *u*, in andern *u* und *ü*, und zwar in der Weise, daß beide Laute nebeneinander sowohl in Wörtern mit \acute{o} als in solchen mit $\acute{o}+y$ zur Verwendung

¹ Mit Recht bemerkt Suchier, *Grundriß* 603, daß das Burgundische sich durch Besonderheiten in der Formenbildung kennzeichnet: auf eine dieser Besonderheiten sei hier hingewiesen; in allen von mir untersuchten Mundarten jenes Gebietes lauten die 1. und 3. Pers. Plur. von *avoir*, *faire*, *aller*, *savoir* *ā*, *fā*, *vā*, *sā*, in den Ortschaften, in denen jedes *an* zu *ē* wird, *ē*, *fē*, *vē*, *sē*; die Möglichkeit, jenes *ā* sei ein nach *a* vorgerücktes *ā*, ist ausgeschlossen, weil ursprüngliches *ā* nie zu *ē* wird.

kommen. Als typisch gebe ich die Beispiele, die ich mir in Altmünsterol (an der Südwestgrenze auf elsafs-lothringischem Boden) aufgeschrieben habe:

u haben: *nüş* (nucem), *pavu* pavorem, *du* duo, f. *due*, *kue* coda, i. sing. *ku* ich nähe; *püş* Brunnen gehört vielleicht auch hierher.

ü haben: *krü* crucem, *ür* hora, *mirü* (miroir), *muęłšü* (mouchoir), *išęłtü*, f. *üs* (Sänger), *ęrü* (heureux), *maęerü*, *išalıü* (Hitze), *mätü* (Lügner), *fręrü* (fr. frileux), *abosü* (Trichter), *paražü*, f. *üz* (faul). Wahrscheinlich haben *ü* auch alle nicht erfragten Wörter auf orem, orium und oriam. Neben *du* „zwei“ ist auch franz. *deux* üblich. Es kommen also neben den *u* und *ü* auch noch *æ*-Laute vor, jedoch wie ich glaube, fast ausschließlich in französischen Lehnwörtern.

Suchier, der übrigens das Zusammenfallen von *o* und *o+y* nicht hervorhebt, meint Grundriß I 601, daß die Laute *æ* (*eu*) und *ü* sich aus dem mittelalterlichen Diphthong *ou* erst später herausgebildet haben und weist einen Zusammenhang mit der Schriftsprache zurück. Um das Nebeneinanderbestehen von *u* und *ü* (*ü*) zu erklären, *heureux* neben *oure*, und in einem andern Orte *coraigeu* neben *heurouse* vermutet er, daß in *oure* und *heurouse* die Diphthongierung zu *eu* durch das *a* der folgenden unbetonten Silbe verhindert worden sei (eine ähnliche Ansicht hatte W. Förster, Cligés S. LVIII geäußert, dagegen Meyer § 129). Für mich sind *hureu* und *coraigeu* französische Lehnwörter, *heurouse* hat sich zu den zahlreichen Bildungen auf *u*, f. *us* geschlagen. Die Hypothese Suchiers erklärt *nüş* und *ür* nicht (von den nachher zu erwähnenden Lautverhältnissen in Bourberain ganz abgesehen). Sie würde ernstlich nur in Betracht kommen, wenn sich in einem und demselben Orte zu Masculina auf *ü* (*æ*) Feminina auf *us* nachweisen ließen.

Nach Meyer § 122 ist eine doppelte Erklärung möglich: entweder ist *ü* die Umgestaltung eines frz. *æ* (damit lassen sich nicht alle Erscheinungen erklären) — oder *eur* aus *atorem*, *eure* aus *atoriam* ergaben *ü*, dieses Suffix wäre dann auch an Stelle von *u* aus *orem*, *osum* getreten.

Mit diesem zweiten Deutungsversuche hat M. meines Erachtens auf den richtigen Weg gewiesen, die Sache selbst wird man etwas anders auffassen müssen.

Es fragt sich zunächst, wie man das Zusammenfallen von *o* und *o+y* verstehen soll. Es scheint mir wahrscheinlich, daß es eine Zeit gab, in der das Produkt von *o+y* von dem von *o* verschieden war und wie im Lothringischen *æ* lautete: dieses *æ* wäre durch Trübung zu *ü* geworden, *mirorium* (miroir) hätte *mirær*, *mirü(r)* ergeben; (ob jenen Bildungen auf *ü* ein Substrat *atorium* oder nicht vielmehr einfaches *orium* zu Grunde liegt, ist noch nicht ausgemacht). Dieses *ü* wäre dann an Stelle von *u* aus

orem, osum getreten; den Wörtern auf orem schloß sich in einigen Orten (doch nicht überall) hora *ür* an. Dafs sich *du*, *ku* coda, *ku* „ich nähe“ dieser Einwirkung entzogen, ist begreiflich; in *nüš* wurde das *y* zur Bildung des *š* verwandt, deshalb blieb *u*, während in *krü*, das im Osten nie mit *š* oder *χ* erscheint, das *y* mit *u* zusammenfloß; *pavu* nimmt eine Sonderstellung ein: während es in Altmünsterol mit *u* auftritt, zeigt es in andern Ortschaften *ü* (*pevü* in der Umgegend von Montbéliard), und zwar auch in solchen, in denen die Wörter auf *o* und *o+y* sonst nur mit *u* auftreten: bei diesem Worte mag die Labialis *v* mit *u* aufzutreten sein. Während in Altmünsterol Beeinflussung der Wörter auf orem, osum etc. durch die auf *o+y* angenommen werden muß, muß in den Ortschaften, die nur *u* kennen, die entgegengesetzte Einwirkung der Wörter mit *o* auf die mit *o+y* vorausgesetzt werden. Denn wenn in einem Dorfe des Gebietes, das heute *ü* aufweist, das ursprüngliche Ergebnis von *o+y* von dem von *o* verschieden war, wird man mit Fug und Recht annehmen dürfen, dafs dies einst auch in den benachbarten (in denen heute nur *u* vorkommt) der Fall gewesen sein wird.

Eine Bestätigung der vorgetragenen Ansicht finde ich in den Lautverhältnissen in Bourberain. Dort werden *o* und *o+y* durchweg zu *u* mit Ausnahme von *kro* *crucem*, das nach Rabiets Ausführungen wahrscheinlich ein francisches Lehnwort ist. Daneben giebt es aber ein veraltetes *krü*, in dem Rabiet ebenfalls ein französisches Lehnwort sehen möchte — eine unwahrscheinliche Meinung; *krü* ist vielmehr das einzige Wort, in welchem das ursprüngliche Produkt von *o+y* erhalten ist. Die Form *croui*, die nach Rabiet der Patoisschriftsteller Aimé Piron regelmäfsig, und zwar im Reime mit *aupéti* (*appétit*) braucht, beweist, dafs in dem Nexus *o+i* der *i*-Laut sich lange gehalten hat, dafs demnach das Zusammenfallen von *o* und *o+y* sich nicht durch den etwa früh erfolgten Schwund des *y* erklären läfst.

9. Die Weiterbildungen von *by*, *cy*, *fy*, *gy*, *py* aus *bl*, *cl*, *fl*, *gl*, *pl* in der Franche-Comté.

Im § 424 bespricht Meyer die zum Teil recht schwierigen Wandlungen von *cy*, *fy* u. s. w. aus *cl*, *fl* im Ost-, insbesondere im Südostfranzösischen. S. 349 wird bemerkt, dafs *py* in der Franche-Comté (Baume, Montbéliard, Lure, Porrentruy) zu *š* wird, auf der folgenden Seite lesen wir, dafs *ky* sich in der Franche-Comté findet, „dafs sich in der Franche-Comté die Reflexe von *cl* wie diejenigen von *fl*, *pl* verteilen“ und dafs „*bl* überall mit *pl* parallel zu gehen scheine“. Ich will die Glaubwürdigkeit der von M. benutzten Quellen nicht in Zweifel ziehen (das von ihm citierte Werk Dartois Coup d'œil sur les patois de la Franche-Comté ist mir nicht zugänglich). Da indessen die von mir untersuchten Mundarten desselben Gebietes abweichende Ergebnisse liefern, so

teile ich dieselben mit: sie werden immerhin zur Klärung dieser Fragen beitragen. Ich schicke voraus, daß, soweit meine Beobachtungen reichen, pl und bl durchweg auf der Stufe *py*, *by* stehen und daß ich keine Weiterbildungen dieser Nexus (auch nicht zu *š*) konstatiert habe.

Ich beschäftige mich zunächst mit cl, fl: beide Nexus werden in Baume-les-Dames selbst und in den davon 8 und 7 Kilometer entfernten Ortschaften Villars-Grélot und Bretynié zu *ky*, *fy*: *kya* (clair), *kyo* (clou), *fyam* (flamme), *fyg* (fleur). In Tavannes in dem Berner Jura, der sprachlich zum Gebiete der Franche-Comté gehört, werden cl und fl zu *tχ* (*χ* klingt wie sanftes deutsches *ch* in *ich*): *tχe* (clef), *tχo* (clou), *tχaye* (fléau), *tχær* (fleur), *tχam* (flamme). In Moutier, einige Meilen nördlich von Tavannes, findet man *χ*: *χa* (clair und clef), *χo* (clou), *gōχa* (gonflé) — in Altmünsterol ebenfalls *χ*: *χe* (clair und clef), *χo*, *sueχ* (souffle), *χam* (flamme). In der Umgegend von Montbéliard, in Bart 3¹/₂ Kilom. und in Etouvans 12 Kilom. von dieser Stadt, werden cl und fl zu *š*, ebenso in östlicher Richtung in St. Hippolyte und in Vellerot les Belvoir 10 Kilom. von Clerval: *ša* (clair und clef), *aša* (enflé), *gōša* (gonflé), *šam* (flamme).

G1 in *glace* wird zu *gy* in den Ortschaften, in denen kl, fl durch *ky*, *fy* vertreten sind, also *gyes*, in allen andern zu *y*, also *yēs*.

Die Entwicklung, die cl durchgemacht hat, ist demnach die folgende: *kly*, *ky*, *ty* (die letzte Stufe ist hier nicht vertreten, wohl aber in Lothringen), *tχ* (in Folge einer Vergrößerung des *y* zu *χ*), *χ*, *š*, in Giromagny statt *š sy*. Besonders interessant ist der Wandel von *χ* zu *š* (in einzelnen Fällen notierte ich auch *χy*, die Artikulation beider Laute bedarf genauer Feststellung). Die Möglichkeit, daß *tχ* einerseits zu *χ* wurde, während *š* andererseits durch eine Mittelstufe *tš* aus *ty* oder *tχ* hervorging, halte ich für ausgeschlossen. Einmal ist jene Mittelstufe *tš* nicht nachgewiesen, andererseits spricht dagegen die Thatsache, daß in den Ortschaften um Montbéliard und in Vellerot, wo cl, fl zu *š* werden, lat. c(a) noch *tš* lautet. Wäre *ša* (clair) durch *tša* gegangen, so hätte auch *tš* aus c(a) die Vereinfachung mitmachen müssen. Dieses Ergebnis *š* = älteres *χ* ist für die Lautgeschichte des Ostens nicht unwichtig: m. Ē. ist auch lothr. *š* aus palatalem *s* aus früherem *χ* hervorgegangen.

Auf welcher Stufe fl mit kl zusammenfiel, ist nicht recht ersichtlich. Die lothringer und neuenburger Dialekte, in denen cl = *ty*, kennen dieses Zusammengehen noch nicht. Möglicherweise trat es ein, als *ty* sich zu *tχ* und gleichzeitig *fy* zu *fχ* vergrößerte: die Sprache hätte die schwierige Artikulation *fχ* mit *tχ* vertauscht. Unerklärt bleibt freilich, warum *by* und *py* den Wandel nicht mitmachten.

Was g1 betrifft, so ist es wohl überall, wo *ky* in *ty* überging, zunächst aus *gy* zu *dy* geworden (auf dieser Stufe steht es

in Neuenburg und im Südlothringischen): die Vereinfachung zu *y* scheint gleichzeitig mit dem Vorrücken von *ty* zu *tʃ* erfolgt zu sein: *dʃ* und *ʃ* aus *gl* sind nicht nachgewiesen.

Es würde sich vielleicht empfehlen, die hier besprochenen Erscheinungen zu einer besonderen Gruppe zu vereinigen und sie nicht, wie dies Meyer thut, zusammen mit den südlich von der Franche-Comté und Neuenburg vorkommenden zu behandeln, die anders geartet sind und eine andere Erklärung verlangen.

10. Die Diphthongierung von *ɛ* und *o* vor gedecktem *r*.

§ 208 bespricht Meyer den Wandel von *o* vor gedecktem *r* im Südostfranzösischen zu *ua*, *oa* u. s. w.: *kōrda* sei zunächst zu *kōrda* geworden, dann zu *kōrda*, *kourda*, *koarda*, *kuarda*. Etwas unklar bleiben nur die Tonverhältnisse. Im übrigen ist die Reihenfolge gesichert. Daß der Diphthong zunächst fallend war, bestätigen meine Beobachtungen im Berner Jura. In Tavannes und Moutier spricht man *koarn* (corne), *koard* mit betontem *o* und schwach nachklingendem *a*: auch in Altmünsterol hört man *kuen*, *puerl*. Ob in dem von Meyer aus Lavaux angeführten *kuarda* das *a* betont ist oder ob der Ton gleichmäÙig auf beide vokalische Elemente verteilt ist, steht dahin. Sicher ist dagegen, daß in lothringischem *puot* porta, wallonischem *puet* der Ton auf dem zweiten Element des Diphthongen ruht. Soll man nun annehmen, daß die Entwicklung von *o* zum Diphthongen im Lothringischen und Wallonischen in anderer Weise erfolgte, als im Südostfranzösischen? Mit der Bejahung dieser Frage bekennt man sich zu der Annahme einer doppelten Diphthongierung für den Osten (einerseits wäre *o* durch *oa* zu *ua*, *uo* geworden, andererseits hätte etwa eine unmittelbare Brechung von *o* zu *uo*, *uè* stattgefunden). Viel wahrscheinlicher ist es, daß der Vorgang der Diphthongierung sich überall in derselben Weise vollzog: (*o*) *o* wurde zu *oa*, *ua*, resp. *uo*, *uè*: dabei fand wenigstens im Lothringischen und im Wallonischen ein Übergehen des Tones vom ersten auf das zweite Element des Diphthongs statt.

Mit der Entwicklung von *o* vor gedecktem *r* läuft die von *ɛ* parallel. Das scheint allerdings gerade in Südostfrankreich nicht der Fall zu sein, das den ungetrübten *e*-Laut für lat. *ɛ* in der Regel festhält: doch hat vielleicht hier eine Störung der ursprünglichen Lautverhältnisse stattgefunden: vgl. *nā* nervus in Blonay, *nɛ* in Freiburg, dessen Zurückführung auf *nervius* (bei Meyer § 151) fraglich bleibt (hätte *nervius* nicht *nerže* ergeben?); außerdem *pyɛ* persus und vielleicht *džyerla* gerula im Bagnard S. 400 und 412. Wie dem auch sein mag, im übrigen Osten liegt die Übereinstimmung in der Entwicklung von *o* und *ɛ* klar zu Tage, wie aus *fɛa* (fer), *tɛar* (terre) im Berner Jura erhellt (vgl. damit bei Meyer § 169 *tearro*, *peardre*, *vear* in Toulon), ferner aus lothr. *fyɛ*, wallon. *fyɛr*. Die aus dem Jura beigebrachten Formen beweisen,

dafs sich, wenigstens im Südosten, zunächst ein fallender Diphthong herausbildete, *fĕa, fĕĕ, fĕĕĕ*: die Betonung wurde darauf schwebend: infolge eines Tonwechsels entstand lothring. wallonisches *fyĕ*. Durchaus ähnlicher Art ist die Diphthongierung im Obwaldischen, *siarp, tiarra*, im Engadin *vierm, infern*. Meyer scheint die oben für *o* abgelehnte Erklärung zu befürworten, wenn er § 170 *femietro* in der östlichen Creuse mit der Bemerkung erklärt: „*ĕ* wird zu langem offenem *ĕ*, das sich dann zu *iĕ* bricht.“

In denselben Zusammenhang gehört meines Erachtens die § 143 besprochene Brechung von geschlossenem *o* im Westen und Osten; dieselbe beschränkt sich übrigens nicht auf den betonten Vokal. Dem frz. *tour* entspricht in der Umgegend von Montbéliard *tuŃ, tuĕ, tue*, in Altmünsterol frz. *mouchoir muĕšŭ*, frz. *morceau muŃšĕ, muĕšĕ*. Der Ton ist schwebend, das letzte vokalische Element so schwach artikuliert, dafs ich zweifelhaft war, ob ich *ĕ, ĕ* oder *Ń* notieren sollte, während ich den Laut fast nie als einen *a*-Laut auffafste. Im rätschen Münsterthal ist das zweite Element betont: es wird demnach hier derselbe Tonwechsel stattgefunden haben, den wir oben für lothr. *puot, fiĕ* annahmen. Lothr. *kuŃ* (court), *buŃĕ* (bourse) will M. § 122 durch Umstellung der Bestandteile des Diphthongs *ou* erklären, über welchen sich ursprüngliches *Ń* zu heutigem *Ń* entwickelte. Es fragt sich indessen, ob die Momente der Entwicklung nicht vielmehr *Ńu, Ńo, uŃ* sind (ähnlich wie oben bei *Ń*), wobei an eine eigentliche Umstellung nicht zu denken wäre. Nur nach Guttural und Labial hätte der Diphthong diese Entwicklung genommen, während er nach den andern Konsonanten zu *Ń* vereinfacht worden wäre.

Endlich sei noch darauf hingewiesen, dafs man heute im Sprachgebiete der Franche-Comté vielfach Formen wie *piĕ* (pied), *büĕ* (boeuf) trifft. In diesem *ĕ* kann man die letzte Spur des zweiten vokalischen Elementes des reducirten einstigen Diphthongs sehen: so erklärt Meyer § 211 *üĕ, büĕ* in Sornetan. Indessen wäre es auch denkbar, dafs zuerst vollständige Reduktion zu *i* und *ü* erfolgte, ohne dafs das zweite vokalische Element eine Spur zurückliefs. In jenem *ĕ* hätten wir dann den ersten Ansatz zu einer neuen Diphthongierung zu sehen, die wie in den bereits erwähnten Fällen mit fallendem Diphthong anheben würde. In *liĕvr* (lièvre) neben *liĕvr*, in Gegenden, die in allen andern Wörtern den Diphthong *iĕ* zu *i* vereinfachen, hätte sich jenes *ĕ* bereits zu *iĕ* verdichtet.

In allen bis jetzt erwähnten Fällen von speciell dialektischer Diphthongierung ist diese Diphthongierung gewifs weit später erfolgt als in der altromanischen von freiem *ĕ* und *Ń* zu *iĕ, uŃ*. Die Frage ist von Bedeutung, ob jener altromanische Wandel in anderer Weise erfolgte als in den oben besprochenen Fällen (dann hätten wir zwei verschiedene Arten der Diphthongierung anzunehmen) — oder ob alle Diphthongierungserscheinungen auf dem-

selben Wege zu erklären sind (zunächst fallende Form, dann unter Umständen Wechsel des Tones). Die hier für die speciell östlichen Erscheinungen angenommene Erklärung unterscheidet sich nicht von derjenigen, die Havet für freies ϵ und o gegeben hat. Die Havet'sche Erklärung ist von verschiedenen Romanisten angefochten worden; ich habe mich ebenfalls in dieser Zeitschrift gegen dieselbe ausgesprochen: auch Meyer nimmt sie nicht an. Auf S. 527 stellt er die Reihe $\bar{\epsilon}$, $\bar{i}\bar{\epsilon}$ auf unter Ausschluss der von Havet angesetzten Mittelstufen $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}$, $\acute{\epsilon}\acute{o}$, $\acute{i}\acute{\epsilon}$. Es fragt sich jedoch, ob die hier aus ostfranzösischen Mundarten besprochenen lautlichen Vorgänge der Havet'schen Ansicht nicht in nachdrücklicher Weise zur Empfehlung und zur Stütze gereichen. Davon ganz verschieden ist die Frage, ob in lothr. pi (pied), $bü$ (boeuf), mu (mois) der Monophthong aus einem fallenden oder steigenden Diphthong pie oder $pié$ u. s. w. hervorgegangen ist. Ich bin noch heute der Meinung, daß lothr. pi auf eine unmittelbare Vorstufe $pié$, nicht pie zurückgeht.

A. HORNING.